

WK I

Ich weiß, ich bin spät dran. Für das Editorial fand ich bisher keine Zeit. Aber heute nehme ich sie mir – heute, an diesem denkwürdigen Tag, genau 100 Jahre nach dem Attentat von Sarajevo.

Seit Monaten wird dieses Ereignis und werden die sich daraus ergebenden Folgen diskutiert – oder besser gesagt: verstärkt diskutiert. Denn der heimtückische Mord an dem österreichischen Thronfolger und seiner schwangeren Gattin am 28. Juni 1914 gilt seit nunmehr 100 Jahren als die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts und wird entsprechend konträr analysiert und bewertet. Wäre die Weltgeschichte wohl anders verlaufen, wenn die Kutsche mit dem österreichischen Thronfolgerpaar die geplante Route nicht verlassen und dadurch die Stelle nicht passiert hätte, an der der Serbe Gavrilo Princip mit geladener Pistole auf eine günstige Gelegenheit wartete, seinen Hass gegen Österreich-Ungarn durch einen Meuchelmord zu entladen?

Zwei Schüsse eines Fanatikers entzündeten einen Weltbrand, in den letztlich 40 Nationen verwickelt wurden und der erst nach viereinhalb Jahren mit einem Waffenstillstand beendet wurde. Etwa 17 Millionen Menschenleben hatte er gefordert, dazu 20 Millionen Verwundete, und unermessliches Leid über die Menschheit gebracht. Und gleichzeitig hatte er den Keim gelegt für den Stalinismus, den Faschismus, den Nationalsozialismus und einen noch weit grausameren Zweiten Weltkrieg.

Was wäre gewesen, wenn? Wären uns die furchtbaren Entwicklungen des 20. Jahrhunderts erspart geblieben, wenn ...? Eine durchaus interessante, aber letztlich müßige Frage! Wie so oft gilt es zu unterscheiden zwischen Ursache und Anlass. Die Schüsse von Sarajevo waren Letzteres. Sie bildeten sozusagen die Initialzündung einer Eruption, die durch eine politische Entwicklung bedingt worden war, die mit

den Begriffen Kolonialismus, Imperialismus und nationales Prestigedenken beschrieben werden kann.

Gott spielte eine immer geringere Rolle – selbst bei denen, die sich als Herrscher »von Gottes Gnaden« verstanden und dies sogar im Titel führten. Insofern ist der Erste Weltkrieg auch als göttliches Gericht über eine Welt zu begreifen, die sich verselbstständigt und ihre Abhängigkeit vom Urheber des Lebens aufgekündigt hatte.

Es gehört zur Ironie der Geschichte, dass gerade die, denen Gott abhandengekommen war, nun, wo sie sich unversehens im Krieg befanden, diesen als Dienst für Gott verstanden. Selbst die Repräsentanten der Volks- und Freikirchen stimmten (zumindest anfangs) zu und förderten Nationalismus und Kriegsbegeisterung mit dem Hinweis, durch die Teilnahme am »heiligen Krieg« letztlich Gott zu dienen.

Welch eine Verblendung! Besonders deutlich wird sie in dem Umstand, dass diese Appelle von Christen vieler der am Krieg beteiligten Nationen zu hören waren. Während beispielweise der deutsche CVJM mit dem Slogan »Gott braucht dich« für Kriegsfreiwillige warb, verkündeten englische Pfarrer: »Wer für Gott ist, der ist auch für England!«

Ob wir heute das Recht haben, die Christen von damals zu verurteilen, sei dahingestellt. Wohl aber haben wir die Pflicht nachzufragen, wie es so weit kommen konnte – und bei dieser Gelegenheit auch einmal selbstkritisch nachzudenken, wo wir Christen heute stehen würden, wenn es wieder einmal eine solche Situation wie vor 100 Jahren gäbe.

Horst von der Heyden